

Der Bauer, der Esel und sein Sohn

Alle: Der Bauer geht mit ruh'gem Schritt
Wohl in die Stadt, sein Sohn geht mit
Und hintendrein der Esel geht
Zum Markt. Die Sonn' am Himmel steht.
Die Sonne scheint, die zweie gehn,
Am Wegesrand ein Mann tut stehn.

Mann: Ihr dummen Leut' was tut ihr Schnaufen
Und lässt den Esel ledig laufen!
Den Kleinen auf den Esel setzt
Sonst fällt er hin zu guter Letzt.

Alle: Der brave Bauer folgt dem Rat,
Der Sohn, der reitet, er läuft den Pfad.
Der Sohn, der reitet, der Bauer geht,
Am Wegesrand ein Fräulein steht.

Fräul.: Das ist wohl die verkehrte Welt,
Dass der Vater dem Sohn die Zügel hält
Und selber läuft, das kann nicht stimmen!
Ihr musst was and'res flugs beginnen!

Alle: Der brave Bauer folgt dem Rat,
Der Esel trägt jetzt zweie den Pfad.
Die beiden reiten, der Esel geht,
Am Wegesrand eine Alte steht.

Alte: Ihr bösen Leut', seid ihr verrückt,
Dass ihr zu zweit den Esel drückt!

Ihr seid seid verrückt, dass geht nicht an!
So fangt die Sache anders an.

Alle: Der brave Bauer folgt dem Rat,
Sie steigen ab, sie geh'n den Pfad.
Doch jetzt, O Graus, an einem Stecken
Tun sie den Esel selber schleppen.
Hat das den Esel sehr gefreut?
Oh nein, so lebte er noch heut.
Und die Moral von der Geschicht'?
Denk selber; folg' den andern nicht.

G. van Deventer (V.O.K. 1959)

Hausprüche

Eine kleine Kirch' sei jedes Haus,
nichts Böses darin,
Und Gutes komme d'raus.
(*Spruch an einem Haus in Basel*)

O Gott beschütze dieses Haus
Und Alle, die da gehen ein und aus.

Wir bauen Häuser stark und fest,
Darin sind wir nur fremde Gäst',

Doch wo wir sollen ewig sein,
Da bauen wir gar wenig drein.

Mensch sei nicht so eitel,
geh nicht so hoch hinaus,
4 große und 2 kleine Bretter
sind einst dein letztes Haus.

Der Erste betrachts
Der Zweite belachts
Der Dritte verachts
Was machts?
(*Rosenheim*)

Der Mensch braucht zum Glück
Nicht Reichtum und Pracht:
Ein Stübchen voll Sonne,
Wo Liebe ihm lacht.

Die Leute sagen immer,
Die Zeiten werden schlimmer.
Ich aber sage: Nein,
die Zeiten bleiben immer,
Aber die Leute werden schlimmer.
(*Mühldorf/Obb.*)

Dieses Haus stand in Gottes Hand,
Und ist dreimal abgebrannt,
Und das viertemal ist wieder aufgebaut
Und jetzt dem heiligen Florian anvertraut.
(Sarntal/Südtirol)

Ein Haus von Gott dem Herrn bewacht,
Ist wohl begründet und bedacht,
Zwei Lebensstützen brechen nie,
Gebet und Arbeit heißen sie.
(Törwang/Obb., Nr. 4, 1864)

Wer Gott vertraut,
hat wohl gebaut
im Himmel und auf Erden.

Eine Sage über die Erbauung des Aachener Münsters

Unter den vielen Gebäuden, die Kaiser Karl der Grosse
errichten liess, ist das Münster zu Aachen das berühmteste.
Die geschicktesten Meister und Werkleute wurden aus allen
Gegenden des weiten Reiches herbeigeholt, um den
Wunderbau, den der fromme Herrscher der Mutter des
Heilandes widmen wollte, zu vollenden. Schon erhob sich
die Kirche weit über die benachbarten Häuser. Aber die

langwierigen Kriege hatten den Schatz des Kaisers erschöpft. Auch die Bürger der Stadt vermochten nichts mehr zum Bau des Gotteshauses beizutragen. Schon waren viele Werkleute entlassen worden, und trauernd sahen die Bürger, wie zuletzt die Arbeit gänzlich ruhte. Da erschien eines Morgens, wie eine alte Sage erzählt, in der Versammlung der Ratsherren, ein unbekannter Mann. Er erbot sich, das nötige Geld herbeizuschaffen. Freudig nahmen die Ratsherren sein Angebot an. Zuerst wollten sie aber wissen, in welcher Weise das Geld zurückbezahlt werden müsse.

“Rückzahlung?” erwiderte der sonderbare Fremde. “Ich verlange gar keine Rückzahlung. Nur soll mir die Seele dessen gehören, der zuerst in das vollendete Gotteshaus hineintritt!”

Da merkten die Ratsherren. Dass sie es mit dem Teufel zu tun hatten. Nach langer Überlegung schlossen sie dennoch den Vertrag ab und noch an demselben Tag füllte sich ihre Kasse mit Gold. Rasch ging nun der Weiterbau vonstatten. Der Tag der Einweihung war nicht mehr fern. Nun aber war wiederum guter Rat teuer, denn keiner hatte Lust, als erster in das Münster einzutreten. Endlich fand man ein Mittel, den Teufel zu überlisten.

Am Dreikönigsfeste des Jahres 804 sollte das Münster feierlich eingeweiht werden. Papst Leo III. Und viele Kardinäle und Bischöfe waren nach Aachen gekommen.

Am Morgen des Festtages füllten sich die Säle des kaiserlichen Palastes mit Tausenden von Menschen. Auf dem Platze vor der Kirche drängte sich das Volk. Doch keiner wagte sich in der Nähe des Eingangs.

Aber da nahten mit raschen Schritten mehrere Aachener Bürger, die in einem eisernen Käfig einen gefährlichen Wolf trugen, den sie im Stadtwald gefangen hatten. Als sie das Tor des Münsters erreicht hatten, liessen sie den Wolf in die Kirche hineinspringen. Ein schreckliches Getöse erhob sich; wütend und flammenspeiend schoss der Teufel aus seinem Versteck zum Vorschein und packte den Wolf, um ihm die Seele aus dem Leib zu reissen. Ergrimmt über den Betrug, verliess er heulend das neue Gotteshaus und liess sich nie wieder sehen. In dem Augenblick als der Teufel mit der Wolfsseele davon fuhr, entstand ein gewaltiger Jubel unter dem Volk. Die Glocken des Gotteshauses begannen freudig zu läuten. Von den Fürsten und hohen Geistlichen begleitet, zog Karl mit Papst Leo unter festlichem Gesang in die Kirche ein.

Zum Andenken an diese Begebenheit liess der Stadtrat eine Abbildung des Wolfes aus Erz herstellen. Dieses Bild steht noch heute am Eingang des Domes und jedes Aachener Kind kann dem fremden Besucher die wunderbare Geschichte von dem Wolff erzählen. Im Aachener Stadtwald aber gibt es längst keine Wölfe mehr!

Der kluge Richter

Ein reicher Mann hatte eine beträchtliche Geldsumme, die in ein Tuch eingenäht war, aus Unvorsichtigkeit verloren. Er machte daher seinen Verlust bekannt und bot, wie man zu tun pflegt, dem ehrlichen Finder eine Belohnung - und zwar von hundert Talern.

Da kam bald ein guter und ehrlicher Mann dahergegangen. "Dein Geld habe ich gefunden. Dies wird's wohl sein! So nimm dein Eigentum zurück." So sprach er mit dem heitern Blick eines ehrlichen Mannes und eines guten Gewissens - und das war schön. Der andere machte auch ein fröhliches Gesicht, aber nur, weil er sein verloren geschätztes Geld wieder hatte. Denn wie es um seine Ehrlichkeit aussah, das wird sich bald zeigen.

Er zählte das Geld und dachte unterdessen geschwind nach, wie er den treuen Finder um seine versprochene Belohnung bringen könnte. "Guter Freund", sprach er hierauf, "es waren eigentlich 800 Taler in dem Tuch eingenäht. Ich finde aber nur noch 700 Taler. Ihr werdet also wohl eine Naht aufgetrennt [*opengetorn*] und Eure 100 Taler Belohnung schon herausgenommen haben. Da habt Ihr wohl daran getan. Ich danke Euch."

Das war nicht schön. Aber wir sind auch noch nicht am Ende. Ehrlich währt am längsten und Unrecht schlägt seinen eigenen Herrn. Der Ehrliche Finder, dem es weniger um die 100 Taler, als um seine unbescholtene Rechtschaffenheit zu tun war, versicherte, dass er das Päcklein so gefunden habe.

Am Ende kamen sie vor den Richter. Beide bestanden auch hier noch auf ihrer Behauptung: der eine sagte, dass 800 Taler eingenäht gewesen, der andere, dass er von dem gefundenen nichts genommen und das Päcklein nicht versehrt habe. Da war guter Rat teuer.

Aber der kluge Richter, der die Ehrlichkeit des einen und die schlechte Gesinnung des andern im Voraus zu kennen schien, griff die Sache so an: Er ließ sich von Beiden über das, was sie aussagten, eine feste und feierliche Versicherung geben - und tat hierauf folgenden Ausspruch: "Demnach, und wenn der eine von euch 800 Taler verloren, der andere aber nur ein Päcklein von 700 Taler gefunden hat, so kann das Geld des Letzteren nicht das nämliche sein, auf welches der Erstere ein Recht hat. Du, ehrlicher Freund, nimmst also das Geld, welches du gefunden hast, wieder zurück und behältst es in guter Verwahrung, bis *der* kommt, welcher nur 700 Taler verloren hat. Und dir da weiß ich keinen Rat, als du geduldest dich, bis derjenige sich meldet, der deine 800 Taler findet." So sprach der Richter - und dabei blieb es.

Johann Peter Hebel

Die Rose

Rainer Maria Rilke ging in der Zeit seines Pariser Aufenthaltes regelmäßig über einen Platz, an dem eine Bettlerin saß, die um Geld anhielt.

Ohne je aufzublicken, ohne ein Zeichen des Bittens oder Dankens zu äußern, saß die Frau immer am gleichen Ort.

Rilke gab nie etwas, seine französische Begleiterin warf ihr häufig ein Geldstück hin.

Eines Tages fragte die Französin verwundert, warum er ihr nichts gebe.

Rilke antwortete: *"Wir müssen ihrem Herzen schenken, nicht ihrer Hand."*

Wenige Tage später brachte Rilke eine eben aufgeblühte weiße Rose mit, legte sie in die offene, abgezehrte Hand der Bettlerin und wollte weitergehen.

Da geschah das Unerwartete: Die Bettlerin blickte auf, sah den Geber, erhob sich mühsam von der Erde, tastete nach der Hand des fremden Mannes, küßte sie und ging mit der Rose davon.

Eine Woche lang war die Alte verschwunden, der Platz, an dem sie vorher gebettelt hatte, blieb leer.

Nach acht Tagen saß sie plötzlich wieder an der gewohnten Stelle. Sie war stumm wie damals, wiederum nur wieder ihre Bedürftigkeit zeigend durch die ausgestreckte Hand.

"Aber wovon hat sie denn in all den Tagen gelebt?" fragte die Französin.
Rilke antwortete: "Von der Rose..."

Albert Schweizer

Bericht aus seiner Jugend

Einen tiefen Eindruck machte mir ein Erlebnis aus meinem siebenten oder achten Jahre. Mein grosser Freund Heinrich Bräsch und ich hatten uns °Schleudern aus Gummischnüren gemacht, mit denen man kleine Steine schleuderte. Es war im Frühjahr, in der °Passionszeit. An einem Sonntagmorgen sagte er mir: "Komm, jetzt gehen wir in den Rebberg und schießen Vögel." Dieser Vorschlag war mir schrecklich, aber ich wagte nicht zu widersprechen, aus Angst, er könnte mich auslachen. So kamen wir in die Nähe eines kahlen Baumes, auf dem die Vögel, ohne sich vor uns zu fürchten, lieblich in den Morgen hinaussangen. Sich wie ein jagender Indianer °duckend, legte mein Begleiter einen Kiesel in das Leder seiner Schleuder und spannte dieselbe. Ich °gehorchte seinem gebieterischen Blick und tat unter furchtbaren °Gewissensbissen dasselbe, mir fest gelobend, danebenzuschießen. In demselben Augenblicke fingen die Kirchenglocken an, in den Sonnenschein und in den Gesang der Vögel hineinzuläuten. Es war das "Zeichen - Läuten", das dem Hauptläuten eine halbe Stunde voranging. Für mich war es eine Stimme aus dem Himmel. Ich tat die Schleuder weg, °scheuchte die Vögel auf, daß sie wegflogen

und vor der Schleuder meines Begleiters sicher waren, und floh nach Hause. Und immer wieder, wenn die Glocken der Passionszeit in Sonnenschein und kahle Bäume hinausklagen, denke ich °ergriffen und dankbar daran, wie sie mir damals das Gebot: “ Du sollst nicht töten” ins Herz geläutet haben. Von jenem Tage an habe ich gewagt, mich von der Menschenfurcht zu befreien. Wo meine innerste Überzeugung mit im Spiele war, °gab ich jetzt auf die Meinung anderer weniger als vorher. Die Scheu vor dem Ausgelachtwerden durch die Kameraden suchte ich zu °verlernen.

Vokabular

der Schleuder – man kann damit kleine Steinchen
weschleudern (slingeren)
die Passionszeit – de Lijdenstijd
ducken – ineen duiken, hurken
gehorschen – gehoorzamen
Gewissensbissen – gewetensstrijd, wroeging
aufscheuchen – verjagen
ergriffen – aangedaan, geëmotioneerd
wenig geben auf – wenig geven om
verlernen – hier: zich ergens van ontdoen

Der Igel

Der Igel hat sich rechtzeitig im Herbst unter einer Wurzel zusammengerollt. Im Winter will er nicht gestört werden.

Bevor er sich hinlegt hat er sich noch von allen guten Sachen toll und voll gegessen, damit er ein hübsches Bäuchlein mit in den Winterschlaf nehmen kann. Was schadet es dann, wenn draussen der Schnee treibt und die kalten Stürme blasen! Der Igel schläft, ach so tief! Seine Blutwärme sinkt, und der Atem hört fast ganz auf. Zwischen Laub und Stroh träumt er einen langen Igeltraum.

Von der Frühlingssonne träumt er, die ihn wecken wird, und von dem Riesen hunger, den er nach dem langen Schlaf haben wird. Viele Hindernisse wird er überwinden, um an Nüsse, Beeren, Schnecken, ja sogar an Hühnereier heranzukommen. Er kann Flüsse durchschwimmen und auch manche Zäune [der Zaun = heg] überwinden; er klettert hinauf und lässt sich dann einfach auf der anderen Seite auf seine Stacheln hinunterplumpsen...



Wenn Gefahr droht, rollt sich der Igel blitzschnell zu einer stacheligen Kugel zusammen, so wie damals, als ihn auf dem Bauernhof der Hund entdeckt hat, was hat der wütend gebellt! Ja, Hunde (und Füchse!) hassen den Igel auf den Tod, die Hunde weil sie sich schrecklich über ihn ärgern.

Aber... Igel haben mehr Geduld als Hunde! Also, hier heisst Warten des Igels Waffe. Vor der Eule wird sich der Igel immer in Acht nehmen müssen. Weil ihre Krallen länger sind als seine Stacheln, kann sie ihre Beute durch das Stachelkleid hindurch packen.

Einsam geht der Igel auf die Jagd. Im Frühling wird der Igel mit anderen Igel um eine Igelin kämpfen. Dann kann man sie auch wohl zusammen spielen und sich necken sehen. Und bald werden Igelkinder mit weichen, weissen Stacheln auf die Welt kommen. Es sind ihrer drei bis sechs an der Zahl. Die neugeborenen sind am Anfang blind. Und dann muss das Zusammenrollen auch nach und nach gelernt werden...

Nach einiger Zeit verlieren sie die Babystacheln und bekommen ebenfalls einen Panzer aus festen Stacheln.

Vielleicht werden die netten Leute vom Bauernhof auch nächstes Jahr wieder Wasser und eine Schale Hundefutter für den Igel bereitstellen. Aber noch ist tiefer Winter, und der Igel kann noch viele Tage weiterschlafen.

nach: Gerbert Grohmann und Susanne Riha

Grösse: 30 Zentimeter

Gewicht: 700 Gramm

Nahrung: Insekten, Schnecken, Mäuse,

Schlangen, Obst, Wurzeln, Hünereier

Lebenszeit: 5 Jahre

Ein Igel speist mit sechsunddreissig scharf
gechliffenen Zähne!

Der Junge Mozart

Er war nur 4 Jahre alt. Eines Tages hatte er zugehört und mitgesehen, wie seine grosse Schwester

am Klavier übte. Als sie fertig war, meinte der kleine Mozart, jetzt sei er an der Reihe. Mit zwei kleinen Fingern schlug er zwei Tasten an, und zwar so, dass zwischen den Fingern eine Taste war. Der Klang gefiel ihm. Mit diesem Fingerabstand spazierte er alle Tasten entlang, von den höchsten bis zu den tiefsten und wieder zurück. Das klang *immer* noch schön und machte großen Spass. Er lachte so laut, dass sein Vater dazukam. Der kleine Wolfgang wiederholte die Übung, und sowohl Vater als Sohn waren zufrieden.

Der kleine Mozart und die Musik waren gute und unzertrennliche Freunde.

Ein Paar Jahr später kam sein Vater mit einem anderen Musiker nach Hause.

- Wo ist der Wolfgang ? wollte er wissen.

Der Vater wollte wohl noch einmal seinen begabten Sohn vorzeigen, Aber es ging anders, als sich der Vater vorgestellt hatte.

- Na, kommst du, Wolfgang ?

Keine Antwort

- Was machst du ?

- Ich komponiere!

Die beiden Erwachsenen lächelten.

- Ach so, du komponierst! Was komponierst du denn ?

- Ein Konzert für Klavier. Der erste Teil ist gleich fertig.

Der Vater war jetzt neugierig geworden.

- Darf ich dein Notenpapier sehen, mein Junge ?

Das gefiel dem Wolfgang nicht, und schon gar nicht, wenn der fremde Herr auch mitgucken sollte.

Aber der Vater nahm ihm die Noten, und ganz so wie der Junge sich vorgestellt hatte, lachten die beiden Erwachsenen, indem sie auf die zahlreichen Tintenleckse

zeigten. Da waren mehr Tintenkleckse als Noten. Aber plötzlich lachte der Vater nicht mehr. Er war darauf aufmerksam geworden, dass in der Komposition trotz allem eine gewisse Ordnung herrschte.

- Schauen Sie mal hier, sagte er seinem Kollegen. - Das hier hat er ganz richtig gemacht!

Der Kollege brummte etwas. Einen stolzen Vater beleidigt man nicht.

- Aber, sagte der Vater zu Wolfgang. - Ich verstehe, dass man das nicht so ohne weiteres spielen kann, das ist zu schwer.

- Doch, wenn man übt, bis man richtig trifft. Es ist ja ein Konzert, und das muss man nicht schon beim ersten Mal korrekt spielen können.

Das Üben betrachtete Wolfgang als ein Spiel.

Der Vater lehrte ihn Klavier- und Geigenspielen. Er machte grosse Fortschritte, war er doch das grösste musikalische Wunderkind aller Zeiten...

Die Münsteruhr zu Strassburg

Eine Rheinsage

Als der prächtige Dom in der Stadt Strassburg endlich vollendet war, beschloss der Magistrat der Stadt auf dem hohen Turm eine kunstvolle Uhr anbringen zu lassen. Nach langem Suchen ward ein Meister gefunden, der sagte ein Kunstwerk schaffen zu wollen wie solches in *keinem* Lande zu sehen sei. Grosse Befriedigung herrschte darauf im weisen Rat der Stadt, und der Meister begann seine Arbeit.

Er arbeitete in völliger Einsamkeit. Monde vergingen. Als er aber fertig war, bewunderten alle seine Arbeit. Eine solche Uhr hatte man tatsächlich noch in keinem Lande gesehen. °Ausser den Stunden zeigte sie auch noch Tage und Monde an. Eine Erdkugel war an ihr angebracht woran man Aufgang und Niedergang der Sonne sah. Dazu kam, dass sich die Finsternisse von Sonne und Mond gleichzeitig mit denen in der Natur auf dieser Kugel zeigten. Jedes Sternbild trat, sobald seine Herrschaft begann, hervor.

Kurz vor dem Glockenschlag erschien der Tod und schlug die vollen Stunden an, während bei den viertel und halben Stunden die Gestalt des °Erlösers hervortrat und ihn zurückwies. Zum überfluss war mit diesem Kunstwerk ein herrliches Glockenspiel verbunden, das schöne Chorale erklingen liess.

Also war die wunderbare Strassburger Münsteruhr °beschaffen. Wie gross war der °Stolz die einzige Stadt mit einem solchen Wunderwerk zu sein. Aber nun höre! Da klagt die Sage den Strassburger Magistrat eines

fluchwürdigen °Frevels an: er hatte Angst, dass der Meister ein gleiches noch in einer anderen Stadt ausführen sollte. Die herzlosen Ratsherren benutzten mit Freuden das Gerede der Leute, die da °raunten, dass ein solches Werk nur mit Hilfe Teufelskünsten errichtet werden konnte. Sie klagten den Uhrmacher des Umgangs mit dem °Bösen an, liessen ihn einkerkern und verurteilten ihn in unmenschlicher °Grausamkeit, dass er

geblendet werde. Klaglos duldet der unglückliche Künstler sein hartes Schicksal.

Ehe sie jedoch ihr Urteil vollstreckten, bat er, ihn noch einmal an die Uhr zu lassen, damit er, *das* noch °richte, was einer späteren Hand unmöglich sei. Der hochweise Magistrat, eifrig besorgt um die Vollkommenheit der Uhr, liess den Meister hinaufführen. Er feilte, sägte, stellte und richtete noch hier und dort, ward dann in den Turm [=Gefängnis] geführt und noch in derselben Stunde seines Augenlichtes beraubt.

Kaum aber war das Urteil vollzogen, da bemerkte man mit Schrecken, dass das °Getriebe der Münsteruhr still stand. Der Künstler hatte das Werk mit eigener Hand °zerstört, und was er °grollend aufgerufen, dass sein Glockenspiel auf ewig verstummen werde, hat sich bewahrheitet bis auf den heutigen Tag. Niemand ist es gelungen das tot Getriebe wieder zu beleben. °Zwar schmückt auch heute ein neues, gleich herrliches Uhrwerk das Münster, aber das Räderwerk

der *ersten* Münsteruhr, das man noch aufbewahrt, hat kein Künstler bisher wieder in Gang bringen können.

Nach Diether Ruhland

ausser	- behalve
der Erlöser	- de verlosser (Christus)
beschaffen	- gemaakt (schaffen)
stoltz	- trots
der Frevel	- de misdaad
raunen	- fluisteren
der Böse	- de duivel
richten	- in orde brengen
das Getriebe	- het mechanisme
zerstören	- kapot maken, vernietigen
grollen - hier:	met wrok dreigen
zwar	- weliswaar

Die Weihnachts- (Christkindl-) Märkte

Am 25. Dezember 1772 schreibt Johann Wolfgang von Goethe in seiner Vaterstadt Frankfurt am Main an seinen Freund Johann Christian Kestner einen berühmt gewordenen Brief: „Christtag früh. Es ist noch Nacht, lieber

Kestner, ich bin aufgestanden, um bei Licht morgens wieder zu schreiben, das mir angenehme Erinnerungen voriger Zeiten zutrückruft; ich habe mir Kaffee machen lassen, den Festtag zu ehren, und will euch schreiben, bis es Tag ist. Der Türmer hat sein Lied schon geblasen, ich wachte darüber auf. ...Als ich über den Markt ging und die vielen Lichter und Spielsachen sah, dachte ich an euch...“

Der Markt von dem Goethe schreibt, ist der Weihnachtsmarkt, der Christkindlmarkt, auch die Weihnachtsmesse genannt. Den bekanntesten deutschen Weihnachtsmarkt hat die Stadt Nürnberg. Da sind bei Beginn der Adventszeit auf dem Marktplatz Buden und Stände aufgebaut, an denen alles zu kaufen ist, was man zu Weihnachten braucht. Christbaumschmuck und Kerzen, Krippenfiguren und Lebkuchen – ein berühmtes Gebäck, das hauptsächlich zu Weihnachtszeit gebacken und verzehrt wird -, Tannenbäume und auch Geschenke für den Heiligen Abend. 1697 schreibt bereits ein Nürnberger: ‚Einige Tage vor dem Feste, an dem die protestantischen Kirchen fromm die Menschwerdung des Herrn Christus feiern, wird auf dem hiesigen Markt gehalten, der „des Kindleins Markt“, oder vollständiger „der Christkindlmarkt“ genannt wird. Dann ist beinahe der ganze Platz mit Holzbuden bedeckt...‘ Der Schreiber fügt noch lustig hinzu: die kleinen Kinder glauben, dass hier das Christkind seine Waren kauft. So ist es übrigens noch heute. Die Väter und Mütter, die mit ihren Kindern gemeinsam den Markt besuchen, sagen immer noch: Hier kauft das Christkindchen.

König Watzmann

Eine Sage aus dem Alpenland

In uralten Zeiten herrschte ein °grausamer Tyrann über Salzburg und Bayern. Am Ufer des Königssees stand sein Schloss, darin er mit seinem Weibe und sieben Kindern, mit dem verängstigten Gesinde [=Knechte] und einer Meute blutrünstiger Hunde wohnte. Watzmann, so hiess der Herrscher, verbreitete Furcht und Schrecken im Lande, und seine Greuelthaten °schrien zum Himmel.

Es war ihm eingefallen, Bauern °statt Ochsen vor den Pflug zu spannen und sie dann mit den Bluthunden zu hetzen, damit die Arbeit schneller voran ginge. °Erschöpft und °schweisstriefend °stolperte der Bauer Hois durch die Furchen [voren] des Ackers, immer die bellende, schreckliche Meute auf den °Fersen. Da stiess er zufällig einen Erdklumpen beiseite und ein winzig kleiner Wicht [dweg] sprang hervor, hüpfte federleicht auf seine Hand und legte zum Zeichen des Schweigens den Finger an den Mund. Im nächsten Augenblick war der Kleine in der Rocktasche des Bauern verschwunden.

Am Abend kletterte der Erdgeist in der Stube der Hois auf den Tisch, liess alle Nachbarn und Feldarbeiter

zusammenrufen und sprach zu ihnen: ‚Ihr armen Menschen, ich will Euch helfen und Euch von Eurem Qual [=Elend] befreien. Die Schandtaten des Königs haben ihr volles Mass erreicht, jetzt geht es mit ihm zu Ende. Sammelt morgen früh, bevor die Arbeit beginnt, Steine in Eure Taschen, und wenn Watzmann mit seinen Hunden kommt, so werft sie alle nach ihm. Wir Erdgeister werden Euch helfen.‘

Und so geschah es. Der Tag war noch kaum angebrochen, da kam der düstere [=schwemütige] König schon auf seinem Rappen [=schwarzes Pferd] angesprengt, die kläffende [keffen] Meute folgte ihm. ‚Hussa!‘ rief Watzmann und hetzte die Hunde auf seine Untertanen.

Da griffen die drohend beisammenstehenden Bauern in ihre Rocktaschen und schleuderten einen Stein nach dem andern auf den Tyrannen. Der blieb wie angewurzelt stehen. Die kleinen Kiesel vergrösserten sich im Fluge zu ungeheuren °Felsbrocken, die sich, von den Erdgeistern °gelenkt, über den König türmten [ophopen]. Von den Bergen kamen die Steine geflogen, auf dem Boden begannen sie zu hüpfen, überall waren die Geister am Werk, und von allen Seiten °häuften sich die Felsblöcke über den grausamen Herrscher und über sein Weib und seine Kinder, die herbeigeeilt waren.

Heute ragt [uitsteken in] der majestätische °Bergriese mit den neun Zacken [piek] – Watzmann, Frau und sieben Kinder – von den Ufern des Königssees, steil in den

Himmel. Wenn der Wind durch die Felsenspalten pfeift,
glauben die Leute, es seien des Königs Hunde, die in dem
Berg eingeschlossen sind und heulen.

Die Bauern zogen fort aus der Gegend. Sie hatten so viel
erdulden müssen, dass ihnen die schöne Landschaft
verleidet [bederven] war. Im Nachbarland fanden sie eine
neue Heimat.

Gretl Voelter

Vokabular

grausam – wreed
schrien – van: schreien, schrie, geschrien
statt – in plaats van
erschöpft – uitgeput
schweisstriefend – druipend ...
stolpern – struikelen
die Ferse – de hiel
der Fels – de rots
lenken – sturen
sich häufen – zich ophopen
der Haufen – de hoop
der Riese – de reus

Vom 30.April zum 1.Mai

Da der 1. Mai als Auftakt zum Sommer angesehen wurde, ist es nicht verwunderlich, dass der Tag davor, der 30. April dem Abschied des Winters galt. In der **Walpurgisnacht** wurde mit reichlich Lärm, viel Getöse von Pfeifen, Trommeln und Schießen die bösen Geister der Finsternis und damit der Winter ausgetrieben – das ist ja heute auch noch so. Ursprünglich war die Nacht auf den 1. Mai eine heidnische Frühjahrsfeier.

Später wurde sie vom Christentum zu einer vom Teufel angeführten Hexen- und Druidennacht umgedeutet.

Die katholische Kirche weihte diesen Tag der heiligen Walpurga, die 778 als Äbtissin des Klosters Heidenheim verstarb. Sie war die Patronin der Mägde und Bäuerinnen. Außerdem [bovendien] galt sie als Beschützerin der Zauberkünste, die die unheilvollen Aktionen der Hexen und Unholde [bruut/woesteling] bekämpfen sollte.

In dieser Nacht wird aber auch der **Maibaum** aufgestellt. Ursprünglich wurde die Birke ausgewählt, weil sie als erster Baum aus der Winterstarre erwacht. Ausserdem gilt sie als Symbol für Anmut, Trost, Licht und Heiterkeit. Heute wird aber meistens eine Fichte als “Maien” genommen. Der Baumstamm wird sorgfältig entastet (geschält), damit er sehr glatt ist, denn an manchen Orten dient er für Wettkämpfe als Kletterbaum. Geschmückt wird der Baum nun mit einem Kranz, Fahnen, Bändern oder auch den

Zunftzeichen der verschiedenen Handwerksbetriebe. An einen anständigen Maibaum gehören die Handwerkszeichen der im Ort ansässigen [gevestigd] Firmen und Berufe.

Das kommt daher, weil der 1. Mai ja auch Tag der Arbeit ist, da man an diesem Tag eines grossen Arbeiteraufstandes in Amerika gedenkt. Dort wurde der Tag der Arbeit bereits 1888 als Feiertag eingeführt, seit ungefähr 1933 ist das auch in Deutschland so. Nun wisst ihr, warum an vielen Maibäumen die Gildezeichen der Handwerker hängen.

Vokabular

Der Auftakt – de opmaat

Die Druiden – ein alter Keltischer Stamm

Die Äbtissin – de abdes, de leidster van een
vrouwenklooster

Ein Patron, oder einen Patronin – een beschermheilige

Die Zunft – het gilde



Hier gibt es einige alte Handwerker- oder Zunftzeichen

Wer kann sie lesen?

Vom Ochsen und vom Esel

Eine Weihnachtsgeschichte

Vom Ochsen und vom Esel hat die Heilige Schrift durchaus nichts zu melden. Ich weiss nicht mehr, wo ich die Geschichte von diesem ungleichen Paar zuerst hörte, wahrscheinlich hat sie wohl meine Mutter erfunden, um den lästigen Frager loszuwerden, der auf dem Kinderschemel [krukje] zu ihren Füßen sass.

Demnach war es aber so, dass der Erzengel, während Joseph mit Maria nach Bethlehem wanderte, die Tiere in der Gegend heimlich zusammenrief, um eines oder das andere auszuwählen, das der Heiligen Familie im Stall mit Anstand [waardig] aufwarten konnte.

Als erster meldete sich natürlich der Löwe. Nur jemand von königlichen Geblüt sei würdig brüllte er, dem Herrn der Welt zu dienen. Er werde sich mit all seiner Stärke vor die Tür setzen und jeden zerreißen, der sich in die Nähe des Kindes wage.

„Du bist mir zu grimmig“, sagte der Engel.

Darauf schlich der Fuchs heran und erwies in aller Unschuld eines Gauners [schurk] seine Reverenz [hoogachting] mit der Rute. König °hin oder her, meinte er,

vor allem sei doch für die °leibliche Notdurft zu sorgen. Deshalb machte er sich °erbötig, süssesten Honig für das Gotteskind zu stehlen und zu jeden Morgen auch ein Huhn in den °Topf für die Wöchnerin [kraamvrouw].

„Du bist mir zu liederlich“, sagte der Engel.

Nun °stelte der Pau in den Kreis. Das Sonnenlicht glänzte in seinem Gefieder, rauschend entfaltete er sein Rad. So wolle er es auch hinter der Krippe aufschlagen, erklärte er, und damit den armseligen Schafstall köstlicher schmücken als Solomon seinen Tempel.

„Du bist mir zu eitel“, sagte der Engel.

Hinterher kamen noch viele der Reihe nach, Hund und Katze, die kluge Eule und die süß flötende Nachtigall; jedes pries seine Künste an, aber vergeblich. Zuletzt blickte der strenge Cherub [der Engel] noch einmal um sich und sah Ochs und Esel draussen auf dem Feld stehen, beide im Geschirr [tuig], denn sie dienten einem Bauern und mussten Tag für Tag am Wasserbrunnen im Kreise laufen. Der Engel rief sie auch herbei. „Ihr beiden, was habt ihr anzubieten?“

„Nichts, Euer Gnaden“, sagte der Esel und klappte traurig seine Ohren herunter. „Wir haben nichts gelernt °ausser Demut und Geduld. Denn in unserem Leben hat uns alles andere immer nur noch mehr Prügel °eingetragen.“

„Aber“, °warf der Ochse schüchtern ein, „aber vielleicht könnten wir dann und wann ein wenig mit den Schwänzen wedeln [kwispeln] und die Fliegen verscheuchen!“

„Dann seid ihr die rechten!“ sagte der Engel.

Karl Heinrich Waggerl

Vokabular

König hin und her	– met die koning is alles goed en wel
die leibliche Notdurft	– fysieke behoeften (honger etc.)
sich erbötig machen	– zich aanbieden
der Topf	– de pan
stelzen	– op stellen (hier: parmantig) lopen
ausser	– behalve
Prügel eintragen	– slaag opleveren, bezorgen
einwerfen	– bezwaar maken

Humoristisches

Der Lehrer kommt in die Klasse und sagt: “Heute stelle ich euch zwei Fragen. Wer auf die erste Frage antwortet, braucht nicht auf die zweite Frage zu antworten. Die erste Frage lautet: “Wieviel Haare hat ein Mensch?”

Kurt hebt die Hand: "Ich weiss es. Eine Million zweihunderttausend."

"Nanu! So, jetzt sag mal, woher weisst du das", fragt der Lehrer verwundert.

"Aber, Herr Lehrer, das ist schon die zweite Frage. Sie sagten doch, wer auf die erste Frage antwortet, braucht auf die zweite Frage nicht zu antworten."

Lehrer: "Dein Aufsatz 'Unser Hund' gleicht ja Wort für Wort dem Aufsatz deines Bruders."

Else: "Aber wir haben doch nur einen Hund."

Der Lehrer sieht die Arbeit von Hans durch. "Hans. Es scheint mir, dass das die Handschrift deines Bruders ist."

"Das ist möglich, ich habe die Arbeit mit seinem Federhalter geschrieben."

Eva ging mit ihrer Mutter spazieren.

Eva: "Mutti, was macht denn der Vogel dort?"

Die Mutter: "Er füttert die Jungen."

Eva: "O, die Mädchen bekommen nichts?"

“Kann dein Bruder schon sprechen?”

“Nein. Er braucht es auch nicht. Er muss nur weinen, dann bekommt er alles, was er will.”

“Mutter, ich bin heute gefallen!”

“Und, hast du geweint?”

“Nein, es war niemand da.”

“Wenn du immer schön Geige übst, bekommst du jeden Tag zehn euro von mir.”

“Nein, Tante. Meine Nachbarn geben mir fünfzig euro, wenn ich nicht spiele.”

“Wir sind angekommen. Bitte, 12 euro”, sagte der Chauffeur.

“Es tut mir leid, aber wir müssen ein wenig zurückfahren. Ich habe nur 10 euro bei mir.”

Zwei Männer sind beim Sportfest anwesend.

“Warum laufen denn diese Leute so?”, fragt der eine.

Der erste bekommt einen Preis”, antwortet der andere.

“Ja, der Erste. Aber warum laufen denn die anderen?”

Der erste Angler: “Wieviel Fische hast du schon?”

Der zweite Angler: “So viele, dass man sie nicht zählen kann.”

Der erste Angler (sieht in den Eimer): “Aber da ist ja nichts. Kein einziger.”

Der zweite Angler: "Ja, darum kann man sie auch nicht zählen."